

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 59 (1965)
Heft: 18

Artikel: Aus meinem Leben [Schluss]
Autor: Gräsli, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Viertel des Gebietes blieb aber von pakistanischen Truppen besetzt, drei Viertel, von indischen. Die Kämpfe an der Waffenstillstandslinie (siehe Karte) hörten jedoch nie ganz auf. Fast jede Woche gab es einen blutigen Zusammenstoß.

Es wurde 1949 auch abgemacht, daß die Bevölkerung von Kaschmir selber abstimmen dürfe, zu welchem Staate sie in Zukunft gehören wolle. Aber diese Abstimmung

fand nie statt. Die indische Regierung wollte Kaschmir nicht mehr freigeben. Die Feindschaft zwischen den beiden Bruderstaaten verschärfte sich so, daß die beiden Regierungen die Kaschmir-Frage nun mit Waffengewalt lösen wollen. Das ist ein höchst gefährlicher Krieg. Denn an der indischen Grenze im Himalaya stehen seit langem chinesische Armeen bereit. Ro.

Aus meinem Leben

Der «Salon-Tiroler» tritt in die Taubstummenanstalt ein

Eines Tages im Frühling 1901 hatten meine liebe Mutter und Dina viel gearbeitet für mich: neue Hemden, Taschentücher mit Monogrammen C. G., Kleider, Schuhe, Wäsche und allerlei anderes wurden eingepackt. Dann kam der schwere Abschied für mich und die Meinen. Die Trennung der Kinder von den Eltern ist schwer. Meine liebe Mutter begleitete mich in die Anstalt und stellte mich Herrn Direktor Erhardt vor, der mich sehr beeindruckte. Ich machte auf ihn einen heiteren Eindruck, und er bemerkte, ich sei ein «Salon-Tiroler», weil ich eine Tiroler Hose mit Hosenträgern und einen grünen Jägerhut trug wie die Tiroler. Herr Direktor Erhardt hatte auf mich einen wohltuenden Eindruck gemacht. Nachher übergab Mutter mich Herrn und Frau Bühr ins Knabenhaus. Sie hießen mich herzlich willkommen. Es war sehr rührend, als Mutter und ich voneinander Abschied nahmen. Ich ahnte nicht, daß der Vater im Himmel über der Anstalt seine Hände väterlich ausbreitete und uns alle reichlich segnete.

Es tat den Eltern so wohl

Mit meinen Mitschülern trat ich in die erste Klasse ein, fremd, traurig, stumm und auch taub. Herr Bühr, aus Ulm gebürtig, Hausvater der Knaben, fing uns an zu unterrichten. Er prägte uns ein, auf seinen Mund und in den Spiegel zu schauen

Von Christian Gräslı †

(Schluß)

und unsere Hände an seine Kehle zu legen, wenn er Vokale sprach.

Sprach er Laute wie b c d f g h k usw., mußten wir die Hände vor seine Lippen und beim i auf den Kopf legen. So lernten wir sprechen; es machte dem Lehrer und uns Mühe. Es ist ein großer Unterschied zwischen normalhörenden Kindern und solchen, die alles auf diese Weise lernen müssen. Die hörenden Kinder können ja schon alles in der Muttersprache reden, wenn sie in die erste Klasse eintreten. Und wir hatten zu dem schweren Lernen auch noch mit dem Heimweh zu kämpfen. Nachdem dieses etwas überwunden war, machten wir gute Fortschritte in der Sprache und im Schreiben. So lebten wir uns langsam in die Anstalt ein.

Vater und Mutter kamen einmal unerwartet auf Besuch. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Ich konnte sie begrüßen mit «Tag Papa», «Tag Mama». Es tat den Eltern so wohl.

Vom Heimweh geplagter Ausreißer

Schon nach wenigen Wochen bekam ich wieder Heimweh nach Hause. Es träumte mir, Vater und Mutter kämen auf dem Bahnhof an, ich solle sie abholen. Ich erwachte. «Au, sind sie nicht angekommen?» Ich fing an zu weinen. Ich überlegte mir rasch: Nun aufstehen und durchbrennen. Der Plan gelang vortrefflich. Ich zog mich schnell an, erwischte zwar einen Sonntags- und einen Werktagsschuh. Weil die Haus-

türe fest verschlossen war, stieß ich im Schlafzimmer der ersten Klasse einen Jalousieladen auf und stieg hinaus ins Freie. Ich lief die Grünbergtreppe hinunter, eilte über die Schienen auf die Leonhardstraße und kam zum Bahn-Expreßschuppen. Ich war enttäuscht, daß Vater und Mutter so lange nicht kamen. Da dachte ich: Ich bleibe halt da. Zum angenehmen Zeitvertreib schaute ich die Dampflokomotiven an. Auf einmal sah ich einen Stadtpolizisten kommen. Ich bemerkte sofort, daß er etwas suchte. Ich dachte: Hoffentlich nicht mich! Er trat auf mich zu; denn tatsächlich suchte er gerade mich. Er fragte mich, aber gar nicht barsch, sondern sehr freundlich, wer ich sei, wo ich wohne, wer meine Eltern seien. Ich verstand ihn aber nicht. Er blieb doch freundlich und nahm mich mit ins Bahnhofbüffet. Wir tranken dort einen sehr guten Kaffee und aßen dazu feine Gipfel. Ich hatte guten Appetit. Weil ich hungrig war, bekam ich noch einen Eiskaffee und weitere Gipfel. Es schmeckte mir sehr gut. Der Polizist nahm mich dann mit auf den Posten. Alle Polizisten waren sehr freundlich zu mir. Man hat mich auch dem Kommissär vorgestellt. Sie berichteten der Taubstummenanstalt, man habe mich gefunden, es solle jemand herunterkommen und nachsehen, ob ich der richtige Knabe sei. Man wies mir auf dem Posten einen Platz an, von dem aus ich auf den Hechtplatz hinaussehen konnte. Man hoffte, ich sollte jemanden, der herankomme, vielleicht erkennen. Ich sah Herrn Bühr kommen; er war sehr bedrückt. Erst als er mich sah, freute er sich sehr, daß er mich gefunden hatte. Ich fühlte es so gut, es war ihm ein zentnerschwerer Stein vom Herzen gefallen. Es tat mir leid, daß ich ihm Kummer bereitet hatte. Herr Bühr stellte mich dem Polizeikommissär vor und sagte, daß ich der vermißte Bub sei, ich sei sein Schüler. Nun wurde ich herzlich entlassen.

Wir beide langten wieder in der Anstalt an. Zuerst gingen wir zu Herrn Direktor Erhardt ins Büro. Er war nicht zufrieden,

war gar nicht erbaut, daß ich durchgebrannt war. Ich hatte nämlich die ganze Anstalt in Aufregung gebracht und in Angst und Bangen versetzt. Er hat mir noch gedroht, wenn ich das noch einmal mache, dann . . . Ich verstand ihn aber nicht und konnte dann abtreten. Frau Bühr nahm mich liebevoll wieder auf und gab mir einen Znüni. Sie führte mich in ihren Salon und zum Diwan, daß ich mich erholen konnte.

Depeschenwechsel zwischen St. Gallen und Herisau

Man hatte nach Hause telegraphiert: 1. Depesche: «Knabe Christian vermißt.» 2. Depesche: «Knabe gesund und wohlbehalten wieder aufgenommen.» 3. Depesche: «Komme zur Aufklärung nach Herisau.» Vater telegraphierte zurück, Herr Bühr solle nicht nach Herisau kommen, er komme selbst nach St. Gallen. Später traf ich Vater und Herrn Bühr zufällig an. Herr Bühr klärte meine Flucht auf. Vater brachte mir rote Kirschen. Sie berieten miteinander, was zu tun sei, daß ich nicht mehr durchbrennen könne. Vater versprach mir, mit dem Boten ein Wägeli und ein Rößli nach Sankt Gallen zu schicken, damit ich damit spielen könne. Einige Tage später stellte mich Herr Bühr an den Höhenweg und sagte mir, daß ein Bote aus Herisau kommen und mir etwas bringen werde. Er brachte mir tatsächlich mein liebes Spielzeug. Ich dankte ihm. Nun verging mir das Heimweh. Es freute mich sehr. Von dem Tag der Flucht an durfte ich nicht mehr im Schlafsaal schlafen, sondern im Schlafzimmer des Herrn Bühr, damit ich nicht mehr durchbrennen könne.

Nur noch einmal befahl mich das Heimweh. Ich Spitzbube wollte zum Nachttischchen gehen und den Schlüssel holen für die verschlossene Schlafzimmertüre. Aber das Deckbett von Herrn Bühr ragte etwas heraus, ich streifte es. Er merkte sofort etwas, packte mich am Arm und ich zog, denn ich wollte hinaus. Herr Bühr tröstete mich und sagte mir, ich dürfe bald heim-

gehen in die Ferien. Mutter komme bald und hole mich ab. Ich wurde ganz froh und zufrieden. Ich dankte Herrn Bühr für seine Liebe und Güte.

War das eine schöne Zeit!

Ferien lagen also in der Luft. Die Koffer und Rucksäcke wurden heruntergeholt und es wurde gepackt. Vor Freude konnten wir nicht schlafen. Das Morgenessen war recht schnell eingenommen, und wir konnten den Abmarsch zum Bahnhof kaum erwarten. Endlich ging es heimwärts. Wie hat uns das Herz vor Freude geklopft beim Wiedersehen mit den lieben Angehörigen! Daheim ist es doch am schönsten! Ich konnte mit den Lieben zum erstenmal plaudern. War das eine gerührte Freude, daß wir uns gut verstehen konnten. Alle Jahre, im Frühling, im Sommer und an Weihnachten, durften wir Ferientage zu Hause verbringen. Wie schnell, viel zu schnell, waren diese jeweiligen verfloßen! Ich habe mich daheim nützlich gemacht: ich habe den Garten gejätet, habe umgestochen, Gemüse angepflanzt und im Bienenhaus dem Vater geholfen. Der Mutter half ich Küche und Zimmer in Ordnung halten und wischte auch Schule, Arbeitsschule und Turnhalle. Ich durfte mit Mutter oft Besuche bei lieben Bekannten machen. Manchmal durfte ich sogar in Vaters Schule zeichnen, mit den Schülern turnen und einen Dauerlauf mitmachen oder gar an einem Ausflug teilnehmen. War das eine schöne Zeit!

Ich entschied mich für den Zahntechnikerberuf

Wie rasch acht Jahre verfloßen sind! Schon standen die Zeit der Konfirmation und der Austritt aus der Anstalt bevor. Am 4. April 1909 wurden wir in der St.-Leonhards-Kirche in St. Gallen von Herrn Pfarrer Hauri konfirmiert. Mein Konfirmationsspruch heißt: «Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.» Einige Wochen später erfolgte unser Austritt aus

der Anstalt. Wie schwer war der Abschied für Lehrerschaft und uns Schüler. Die goldene Jugendzeit war vorbei, und der Ernst des Lebens hatte seinen Anfang genommen.

Ich entschied mich für den Zahntechnikerberuf. Ich trat die Lehre bei Herrn Zahnarzt Schläpfer am Obstmark in Herisau an. Ich mußte drei Jahre lang lernen. Es hat mir oft nicht gefallen. Ich mußte auch an Sonntagen, vormittags, ja, oft den ganzen Tag, arbeiten. Es war nicht nur eine sonnseitige, sondern auch eine dornenvolle Lehrzeit. Ich blieb fünf Jahre bei Zahnarzt Schläpfer. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde ich entlassen. Ich hatte im Jahre 1912 die Rekrutenprüfung bestanden. Herr Reallehrer Baumgartner hat zu meinem Vater gesagt, er sei sehr erstaunt darüber, daß ein taubstummer Mann eine Prüfung besser bestanden habe als die hörenden Jünglinge. Das hätte er nicht für möglich gehalten.

Er war überzeugt, daß ich solid lebe

Im November 1914 trat ich bei Herrn Leimers in Herisau eine Aushilfsstelle an. Es ist mir bei ihm gottlob gut gegangen. Er war zufrieden mit mir. Er machte mich auch darauf aufmerksam, daß ich mich bei ihm weiter ausbilden lassen könnte. Herr Leimers wandte eine neue Arbeitsmethode in Kautschuk- und Goldarbeiten an.

In der Zwischenzeit hatte sich Herr Zahnarzt Dr. Reutlinger in St. Gallen mit Herrn Direktor Bühr von der Taubstummenanstalt St. Gallen in Verbindung gesetzt. Er suchte einen taubstummen Lehrling. Herr Bühr meldete ihm, daß kein Taubstummer jetzt die Lehre als Zahntechniker antreten möchte, aber er kenne einen ausgelernten taubstummen Zahntechniker, der eine Stelle als Volontär suche. Herr Dr. Reutlinger berichtete mir sofort, er würde mich allenfalls einstellen. Ich trat meine ehrenvolle Stelle bei ihm am 1. Februar 1915 in St. Gallen an. Ich merkte sofort: auch Herr Dr. Reutlinger hatte

eine neue Methode, gleich wie Herr Leimers. Ich war froh, daß ich diese Stelle hatte. Die Probezeit verlief glücklicherweise gut. Nun konnte ich bei Herrn Dr. Reutlinger bleiben. Er hatte sich einen militärdienstfreien Techniker gewünscht. So war nun beiden geholfen. Ich kam mit dem Herrn Doktor, seinen Assistenten und den andern Technikern gut aus. 30^{1/2} Jahre hatte ich diese Stelle dann inne. Herr Dr. Reutlinger war mit mir zufrieden und er war überzeugt, daß ich solid lebte, und gab mir deshalb noch eine Zulage, daß ich etwas für die alten Tage aufsparen könne.

Die Malojaluft tat mir sehr gut

Im Jahre 1945 hatte sich die Arbeitslage verschlechtert. Ich mußte mir eine andere Stelle suchen. Ich wurde durch eine Depesche nach St. Moritz berufen. Bei Herrn Dr. Pünter in St. Moritz trat ich bald darauf ein. Meine liebe Mutter wollte mich zwar nicht so weit ziehen lassen, sie meinte, ich solle in der näheren Umgebung eine Stelle suchen. Doch reiste ich nach St. Moritz, denn die Stelle lockte mich. Es gefiel mir auch dort. Ich mußte hauptsächlich Arbeiten ausführen für die Filiale Poschiavo, während der Chef-Techniker für die St. Moritzer Praxis arbeitete. Da hatte es mehr Arbeit als in St. Gallen. Ich sollte nur ein Vierteljahr lang dort bleiben. So hatte unsere Abmachung gelaute. Da ich aber die Arbeiten gut bewältigen konnte, ersuchte man mich, weiterhin zu bleiben. Die Maloja-Luft tat mir sehr gut. Ich nahm ein Zimmer in St. Moritz-Bad und aß im «Veltlinerkerker». Ich hatte gute Gelegenheit, das schöne, wunderbare Engadin kennen zu lernen. Ich führte schöne Spaziergänge aus. So besuchte ich den Julier, ein andermal Zuoz, alles zu Fuß.

Aus dem Zahntechniker wird ein Kartonagearbeiter

Leider erkrankten Mutter an einer leichten Brustfellentzündung und Martha an

Herzerweiterung. Sie hatten nach mir Verlangen und baten mich dringend, sobald als möglich zurückzukehren. So mußte ich denn die gute Stelle wieder aufgeben. Herr Dr. Pünter war mit mir zufrieden gewesen. Von St. Moritz fuhr ich nach Chur, wo ich mich bei der Bündner Sektion des Verbandes evangelischer Angestellter und Arbeiter abmelden mußte. Ich besuchte auch noch Herrn und Frau Danuser, Lehrer in Chur. Er war einst Taubstummenlehrer in St. Gallen gewesen. Sie hatten Freude an meinem Besuch. Dann mußte ich weiterreisen nach St. Gallen. Mutter und Martha wurden wieder froh, als ich heimkam. Ich erschrak aber, weil ich Martha schon so krank antraf. Sie war so bleich und mager wie eine Tote. Einige Tage konnte ich mich ausruhen. Ich fand eine Aushilfsstelle bei Herrn Jäkli in der Lustmühle, nachher bei Herrn Hermann in Riethüsli ob St. Gallen.

Hierauf fand ich keine Stelle mehr als Zahntechniker. Ich sattelte um. In der Lithographie Eidenbenz-Seitz & Co., St. Gallen, konnte ich eine Stelle als Hilfsarbeiter in der Kartonageabteilung antreten. Dank meiner starken Ausdauer konnte ich die Stelle behalten. War das ein Unterschied zwischen den zahntechnischen und den Kartongearbeiten! Ich ermüdete viel rascher. Ich konnte elf Jahre die Arbeit in dieser Firma ausführen.

Wie lange ich noch lebe, das weiß nur Gott allein

Leider war ich oft von gesundheitlichen Störungen heimgesucht worden. Im Frühling 1959 wurde ich von einer fürchterlichen Nervenentzündung befallen. Auf dem Weg vom Geschäft zum Mittagessen brach ich fast zusammen. Am andern Tag suchte ich Herrn Dr. Cunz in St. Gallen auf, der meine liebe Mutter bis zu ihrem Tod behandelt hatte. Er riet mir, bald Ferien zu machen und die Stelle aufzugeben. Dann solle ich in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Damals, als mein lieber Vater im Frühling 1929 pensioniert wurde, dachte ich: So Gott will, darf ich auch 30 Jahre nach ihm in den Ruhestand treten, also im Jahre 1959. Da war mein Wunsch nun in Erfüllung gegangen. Aber daß ich zuletzt noch in einem andern Beruf sollte tätig sein, davon hatte ich keine Ahnung. Das Letzte meiner Lieben ist mir 22 Jahre vor-

angegangen. Wie die Zeit sich verändert hatte. Ich war vereinsamt. Wie froh war ich, als ich mich wieder nach meinem lieben Herisau angesiedelt hatte. Nun war ich wieder in der über alles geliebten Heimat. Meinen Lebensabend darf ich da verbringen und das Leben genießen. Wie lange ich noch lebe, das weiß nur Gott allein.

Der «GZ»-Verwalter macht Kassensturz

Einnahmen

Saldo am 1. August 1965	Fr. 617.54
Abonnementszahlungen	Fr. 1177.50
Zusätzliche Zahlungen	Fr. 1490.—
Thurgauischer Fürsorgeverein, Spende	Fr. 400.—
Evangelische Beilage, Beitrag Verband	
für Innere Mission	Fr. 500.—
Spende für Rovio	Fr. 50.—
Total Einnahmen	Fr. 4235.04

Ausgaben

Postscheckgebühren	Fr. 14.10
Saldo per 31. August	Fr. 4220.94

Ferienheim Rovio

Stand der Sammlung	
am 31. August 1965	Fr. 227.70
Dieser Betrag ist im Saldo von . . .	Fr. 4220.94
eingeschlossen	
Bargeld in Kasse	Fr. 223.33

Viele Gehörlose hatten das Abonnement für 1965 bezahlt, aber noch einmal Fr. 11.— oder Fr. 5.50 eingezahlt, ohne zu vermerken, ob es sich um eine Geschenkkzahlung handelt. Der Verwalter hofft es und dankt allen recht herzlich. Es sind Beträge bis zu Fr. 100.— gespendet worden, auch Fr. 50.—, 30.—, 25.— und 20.— waren darunter. Schade, daß die Kuverts mit den Postquittungen wieder mager geworden sind. Noch viele Einzahlungsscheine müssen bei Euch herumliegen. Es ist immer noch Zeit, sie auszufüllen und eine Spende an die GZ zu leisten. Wer hat noch Geld?

Die ersten Vorschläge zur weiteren Geldbeschaffung sind eingetroffen. Sie werden geprüft und dann in der «GZ» veröffentlicht. Mit gutem Beispiel vorangegangen ist das Berner Pfarramt. Es leistet einen Pauschalbeitrag für die Anzeigenrubrik von Fr. 100.— im Jahr. Die Diskussion über Beiträge der Vereine an die Unkosten für Anzeigen steht weiterhin offen.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen

Die aargauischen Gehörlosen und ihre Freunde trauern um Fritz Hediger

Am vergangenen 14. Juli ist in Reinach im Kanton Aargau unser lieber gehörloser Freund im 72. Lebensjahr unerwartet gestorben. Er ist seinem schönen Heimatort Reinach im aargauischen Stumpfenindustrialgebiet lebenslang treu geblieben. Als Gehörloser hat er seine gute Ausbildung im «Landenhof» ob Aarau empfangen. Eine ältere gehörlose Schwester Mina ist vielen älteren Gehörlosen unseres Kantons noch in bester Erinnerung. Sie ist vor 25 Jahren gestorben, eben in den Wochen, da der Gehörlosenpfarrer Frei als Schreiber dieses Nachrufes sein ihm sehr lieb gewordenes Amt als aargauischer reformierter

Taubstummenseelsorger hat antreten dürfen. Fritz Hediger hatte das große Glück, bis vor 16 Jahren bei seiner trefflichen Mutter zu wohnen, die als Glätterin in Reinach ihren bescheidenen Unterhalt verdient hat und in vorbildlicher Treue und edelster Besorgnis ihrem gehörlosen Sohn zugehört war. Ich möchte sagen, der liebe Gott habe bestimmt aus ganz besonderer Güte so lang und so aufs besorgteste die vorzügliche Mutter bei ihrem gehörgerechten Sohn verbleiben lassen, daß sie beide zusammen ihr trautes, friedliches Daheim hienieden haben durften.